

Naturverständnis als Grundfrage der Wirtschaftstheorie

Ökonomische und ökologische Dividende

Spätestens seit dem Klimavertrag von Paris gilt als global anerkannt, dass der heutige Umgang mit Natur zerstörerische Folgewirkungen hat. Über den konkreten Klimaschutz hinaus ergibt sich daraus die grundlegende Frage nach dem Naturverständnis in der Wirtschaftstheorie.

Von Irene Schöne

Im Dezember letzten Jahres haben 195 Staaten in Paris einem Vertrag zur Begrenzung der seit Beginn der Industrialisierung zu beobachtenden Klimaerwärmung zugestimmt. Der Klimavertrag soll das Kyoto-Protokoll ab 2020 ersetzen. Vereinbart ist, ab 2023 alle fünf Jahre zu überprüfen, inwieweit die Vereinbarungen eingehalten werden. Dazu ist eine einheitliche Datenerfassung nötig. Der Klimavertrag soll im April in New York unterschrieben werden.

Diese Verhandlungen beruhen auf der Einsicht, dass der bedrohliche Klimawandel *man made* und keine Naturerscheinung ist. Es kann also etwas gegen ihn getan werden. Zwar wirkt der Mensch ständig auf Natur ein, jedoch – nicht zu vergessen – in jeweils unterschiedlichen Kulturformen.

Naturverständnis der Wirtschaftstheorie

Wenn nun erkannt ist, dass der heutige Umgang mit Natur zerstörerische Folgewirkungen für alles Leben hat und die Ursachen dafür kulturelle sind, dann stellt sich noch eine ganz andere Frage, nämlich die: Wie sieht das Naturverständnis von Wirtschaftstheorie aus, wenn sie praktisches Handeln mit solchen Folgen legitimiert? Das erfordert Analyse.

Historisch gesehen unterscheiden sich die Wirtschaftsformen deutlich voneinander. Die Entwicklung verlief vom direkten Austausch über den durch Geld vermittelten Tausch zur Vertauschung von Mittel und Ziel des Wirtschaftens.

Die beiden letzteren sind indirekte Austauschformen.

Direkter Austausch bedeutet hingegen, dass wir mit jedem Atemzug Natur in uns aufnehmen und die nicht mehr benötigten Gase an Natur zurückgeben. Für ihre Austauschprozesse hat Natur nie ein Mittel erfunden. Geld hat für sie keine Bedeutung. Das deutsche Bundesamt für Statistik hat bereits vor Jahren damit begonnen, die physischen und energetischen Ströme zwischen Umwelt und menschlicher Aktivität in exakt definierten physikalischen Größen zu erfassen.

Die Annahme von Wirtschaftstheorie, dass wir über Natur als Ressource, Produktionsfaktor oder Umweltmedium einseitig verfügen können, ist offensichtlich zu kurz gedacht. Allein mit der Aufwendung juristischer und technischer Mittel, die auf dem bisherigen Naturverständnis basieren, wird man den Problemen wohl nicht beikommen. Und auch der Einsatz noch so hoher finanzieller Mittel hilft nicht dabei, eine ausgestorbene Art wiederzubeleben, wenn deren Lebensgrundlagen zerstört sind.

Indirekter Tausch als Problem

Historisch ist festzustellen, dass der direkte Austausch immer mehr in indirekten Tausch umgewandelt wurde. Das hilft jedoch weder, die menschliche Eingebundenheit in die Natur bewusst zu leben, noch sich um den Erhalt der Evolutionsfähigkeit von Natur zu bemühen. Stattdessen konzentriert

sich unsere Sorge heute auf die Vermehrung des Tauschmittels Geld. Und wenn Natur dabei unwiederbringlich zerstört wird, dann ist das, als sei es normal, in Kauf zu nehmen. Die ganze Welt soll so wirtschaften. Alles soll so bleiben, wie es heute ist. Dabei wird vergessen, dass das „Bleiben“ selbst erst zur Normalität gemacht werden musste. Anstatt die in dieser einseitigen Vorstellung von Natur enthaltene Annahme auf Realität hin zu überprüfen und sie aufgrund ihrer evidenten Folgewirkungen zu modernisieren, soll sie erhalten bleiben.

Stattdessen wird sogar noch ihre Ausweitung propagiert. Der Markt soll nun auch pure Natur produzieren, nicht *natura naturans* selbst. Nur – eine Annahme mit Realität zu verwechseln, ist selten erfolgreich. Die Naturwissenschaften haben außerdem die Idee von der statischen Natur bereits seit über hundert Jahren ad acta gelegt.

Im 21. Jahrhundert kann Natur nicht länger als einseitig verfügbares, externes Objekt des Menschen angesehen werden. Auch das *human animal* (Adam Smith) ist ein Naturwesen. Wir haben uns in einem dynamischen, offenen und wechselseitigen Interaktionsprozess mit Natur zum vorausschauenden und mit Einsicht begabten *homo sapiens* entwickelt.

Der ökologische Erfolg von Unternehmen, das heißt die Einsparung von Emissionen als Profit für Natur, muss gleichberechtigtes Geschäftsziel werden, das ebenso bilanziert werden muss, wie das ökonomische. Es ist außerordentlich bedauerlich, dass bisher nur eine einzige Aktiengesellschaft weltweit diese zwei Ziele von finanziellem Profit und Profit für die Natur in ihrer Satzung verankert hat und jährlich über die erwirtschaftete ökologische und ökonomische Dividende berichtet.

AUTORIN + KONTAKT

Dr. Irene Schöne war seit 1998 Mitglied im Aufsichtsrat der UmweltBank AG und war Mitbegründerin des Instituts für Ökologische Wirtschaftsforschung.